

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

16 (23.5.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 16.

Donnerstag den 23. Mai

1844.

Wie wird in Amerika gebaut?

Ein Fingerzeig für Maurermeister, Zimmermeister und Bauherren.

(Schluß.)

Die Kelle, welche den Hammer mit ersetzt, ist während des Gebrauches wie in die Hand gewachsen, und der Arbeiter trägt mit derselben sogleich in der ganzen Länge der ihm angewiesenen Stelle den Sandkalk auf, legt mit der linken Hand den Ziegelstein ein, und während diese Hand wieder nach einem andern Steine greift, streicht die Kelle den an der äußern Seite vorgedrungenen Kalk ab und an die Steinseite an. Dies geht so schnell, daß es einem erklärlich wird, wenn man hört, daß bei solch einer Arbeit ein Mann täglich 3000 Ziegelsteine vermauern muß, um bei Akford-Arbeit den gewöhnlichen Taglohn zu verdienen. Ja, es ist in New-York allgemein bekannt, daß bei einer Wette an der Wasserleitung ein Maurergeselle von 7—12 und von 1—6 Uhr 4000 Ziegelsteine kunstgerecht verarbeitet haben soll. Die Unternehmer der Bauten stellen an beide Flügel der zu errichtenden Mauer solche Männer an, welche genau das Loth im Auge behalten, und die längs der Front ausgespannte Schnur bei jeder Backsteinschicht vorwärts stecken, wodurch die in der Mitte der Mauerfront angestellten Arbeiter immer genöthigt sind, gleichen Schritt zu halten; denn einmal zurückgeblieben, ist für sie keine Möglichkeit, wieder nachzukommen, und so bedingen ein Paar gute Vormänner die Geschwindigkeit, mit welcher die andern Gehilfen arbeiten müssen.

Wie leicht und mit welcher Kühnheit zwei- und dreistöckige Häuser aufgeführt werden, ist zum Erstaunen, wenn auch nicht gerade immer nachahmenswerth. Nicht selten sind die Umfassungsmauern im Erdgeschos zwei, im zweiten Stockwerk $1\frac{1}{2}$ und höher hinauf gar nur einen Backstein stark, und dabei stehen die Mauern nach allen Seiten zu kerzengerade in die Höhe, welches erklären läßt, daß man ein solches Haus, welches zwischen zwei andern Gebäuden eingeklammert ist, ohne eines der Nebenhäuser zu beschädigen, in die Höhe schrauben kann, wie der Verfasser im weitern Verfolge berührt. — Ge-

wölbte Keller kommen in der Regel nicht vor, und man begnügt sich, eine Balkenlage wie in den übrigen Stockwerken zu legen.

Von Anfertigung einer Zulage, wie solche bei einem deutschen Hausbau die Zimmerleute vornehmen, weiß der Amerikaner nichts; eben so wenig versteht er, mit einem unbehauenen Baumstamm, welcher die Art und das Breitbeil des deutschen Zimmermanns nöthig macht, umzugehen, da die Sägemühlen alle diese Mühen ersparen indem sie das Holz zum Hausbau verarbeiten. Zu allen Häusern werden fertig geschnittene Balken und Säulen verwendet und dieses Holz sogleich nach Bedarf auf die Baustelle geschafft. Die Balken sind in der Regel nur drei Zoll stark, aber 12—16 Zoll breit, und werden alle 18—20 Zoll auseinander auf die hohe Seite in das Mauerwerk eingelegt. Die Schiebbleichen im Innern des Hauses bestehen gewöhnlich nur aus drei, selten vier Zoll starken Säulen, welche drei Fuß auseinandergestellt, durch schräg eingenagelte Riegel mit einander verbunden werden, und so bildet jeder Riegel ein Band, welches das Gebäude vor dem Schieben schützt. Gelocht und gezapft wird nichts, sondern alles gut mit eisernen Nägeln verwahrt. Die Schiebbleichen, wie die Balkenlagen, bleiben hohl, da man jene nicht ausmauert und diese nicht schalt oder windet, und so wird durch Befestigung der Steinmassen zum Aufmauern der Bleichen, der Stroblehm-Verblendung und des Brechannen-Tünches, sowie des Schutts unter den Dielen, dem Gebäude eine bedeutende Last erspart. — Die Fußböden werden mit starken gespundeten Brettern gediebt, die Decken wie die Bleichen mit dünnen $\frac{1}{2}$ Zoll breiten Latten so benagelt, daß zwischen einer jeden etwas Raum bleibt, wovon der aufgetragene Kalk sich theilweise drückt, und um so besser hält. Man geht bei diesem Verfahren, alles hohl zu lassen, von der Ansicht aus, daß erstens der Bau bedeutend billiger komme, und dann auch, daß die im Innern des Hauses in Zwischenräume abgeperrte Luft die Zimmer eben so warm halte, als es bei ausgemauertem schwachen Bleichwerk der Fall sei.

Gebrannte Dachziegel kennt man nicht, da ein Ziegeldach schwerlich von den leichten Bauten getragen werden könnte, und gewöhnlich waren es Schindeln und

schwacher Schiefer, welche früher zum Bedecken der Häuser verwendet wurden. Jetzt macht man die Dächer flach und belegt die Bretter-Schalung mit Weißblech, weniger mit Zink.

Die Umfassungswände, wie die Schiebbleichen, werden ebenfalls nur aus 3—4 Zoll starken Stollen zusammengenagelt. Die Balken und innern Bleichen des Hauses bleiben hohl, wie in Backsteingebäuden. Die äußeren Wände aber sind mit 6—8 Zoll breiten tannenen, sauber abgehobelten und später mit Oelfarbe angefrischten Brettern bekleidet, welche man von oben nach unten schuppenartig $\frac{1}{2}$ Zoll übereinander legt. An die innere Seite kommen die schwachen Lättchen zur Unterlage des Kalk-Überzugs und die Zwischenräume werden mit ausgelaugter Lohrinde oder Moos ausgestopft, wenn man es nicht der Billigkeit wegen vorzieht, auch diesen Raum hohl zu lassen, wo in letzterem Falle von Wärmehalten freilich keine Rede sein kann. — In Zeit von vierzehn Tagen ist solch ein Haus angefangen, vollendet und bezogen.

Soll ein Gebäude um einen Stock erhöht werden, so reißt man nicht, wie bei uns, das Dach ab und setzt das neue Stockwerk auf, sondern man unterfährt das Gebäude, schraubt es in die Höhe und bringt die neuen Bauten im Erdgeschoß an. Dieses Verfahren geht so sicher und gut von Statten, daß oft die Wohnungen nicht völlig geräumt werden.

Graf Mansfeld.

Historische Novelle von Alex. de la Bernalis.

(Fortsetzung.)

An dem Tag, von dem wir jetzt reden, erhellte ein Schein die Finsterniß, in der der Graf nun acht Jahre lebte: schien es ihm doch, als ob die Dame, der er heute begegnet, dem Bild, das in seiner Seele ruhte, glich; dieselbe Gestalt, dieselben Haare, derselbe blendende Teint, dann der Schrei bei seinem Anblick, die Theilnahme, mit der sie ihn betrachtete, die französische Sprache, Alles schien vereint ihm ein höheres Zeichen zu sein, daß er sich nicht täusche. O, wenn sie es wäre! wie zitterte er vor Freude, wie klopfte sein Herz, mit welcher Angst erwartete er den Pagen, dessen Auge ihn in seiner Hoffnung bestärken sollte.

Endlich erschien er; der Graf, der ihn von Weitem sah, lief ihm entgegen, doch die Nachforschungen des Pagen waren vergebens; mußte die Dame im strengsten Inkognito bleiben, oder war der Abgesandte nicht vorsichtig genug mit den Dienern umgegangen — kurz sie verweigerten standhaft, seine Frage zu beantworten, sie mochten wohl gemerkt haben, daß er ihnen folge, als zwei Bedienten wieder umkehrten, sich dem Pagen näherten, ihm Mund und Augen zuhielten, bis ihre Gebieterin das Haus erreicht haben konnte, dann ließen sie ihn los, sie selbst zerstreuten sich nach mehreren Seiten.

Man kann sich leicht den Kummer und die Verzweiflung des Grafen bei diesem unerwarteten Bericht vorstellen, ärgerlich ent-

ließ er den Pagen, und obgleich es ziemlich spät war, verkündete er laut, daß er diesen Abend im Prado zubringen werde. Dies konnte nur ein Verliebter thun, denn so einsam und leer, wie an diesem Abend, war es nie im Garten des Prado gewesen; die Bewohner Madrids erfreuten sich des süßen Schlags und bei den Strahlen des Mondes, der eben hinter dem Schloß Buen-Retiro aufging, hätte man glauben können, Alles wäre todt in der Stadt; dies traurige Bild harmonirte mit dem Zustand seiner Seele. Sich allein überlassen, hüllte sich der Graf dichter in seinen Mantel, denn der Wind wehte kalt, und ging mit großen Schritten die Allee auf und ab. Lange hörte er dem Gemurmel des Brunnens zu, von Zeit zu Zeit klang der Schall einer Mandoline, der Ruf einer Schildwache zu ihm — da schien es ihm, als ob ihm Jemand folge, rasch drehte er sich um und griff nach seinem Degen. — Wirklich näherte sich ihm ein Mann, dessen Gesicht Mansfeld bekannt schien; er war schon alt, nichts Ehrwürdiges lag in seinem magern, bleichen Gesicht, und obgleich er ohne Livree war, konnte man in ihm leicht den Diener erkennen; der Graf blieb stehen, der Fremde folgte seinem Beispiele.

— Seid ihr Graf Mansfeld? fragte er.

— Ja. Was wollt Ihr?

— Meine Herrin bittet Euch um die Ehre, bei Ihr heute zu Abend zu speisen.

— Deine Gebieterin? Wer ist sie?

— Verzeihet — man hat mir verboten, es Euch zu sagen.

— Wie komisch! kenne ich denn wenigstens die Dame!

— Es kann sein.

— Ist sie hübsch? . . .

— Schön sogar und aus einer angesehenen Familie.

— Noch eine Frage — ist sie Spanierin?

— Nein, Herr — eine Französin.

— Französin — eine Französin, sagst du — o, ich komme, ich folge dir.

— Aber eh' Ihr den Wagen besteigt, der uns erwartet, er laubt mir, Eure Augen zu verbinden, so lautet der Befehl.

— Oho — die Sache scheint mir verwickelt, ich weiß wirklich nicht — ob ich . . .

— Nur unter der Bedingung ist mir befohlen, Euch zu geleiten; ist es Euch gefällig oder nicht?

— Gut, ich folge.

III.

— Nun, rief Mansfeld, als er schon über eine Stunde gefahren, der Begleiter ihm die Binde von den Augen nahm und ihn in ein großes prächtiges Zimmer, dessen Wände mit schweren Seidentapeten geschmückt waren, führte; dieses Abenteuer scheint mir sonderbar: obgleich ich seit meiner Anwesenheit in Madrid ein einsames Leben geführt habe, will mich das Schicksal im reichen Maße belohnen. Aber wo bin ich denn? In oder außerhalb der Stadt? der Teufel hol' mich, wenn ich das errathen soll. Der Wagen war von allen Seiten so zugemacht, daß ich außer den Rädern keinen Laut vernommen habe, bald ging es über Brücken, bald auf weicher Erde. Wahrhaftig, mir ist es weit angenehmer, zu glauben, die junge Dame, die mich bei der Fere beschützt, habe mich heute erkannt und ließ mich hierher kommen, um ihr meinen Dank auszusprechen. Seitdem ich in Madrid bin, ist es mir noch nicht gelungen, drei Worte mit einer Dame zu wechseln, außer der Königin Mutter und zwei oder drei Wittwen ihrer Suite, von denen die Eine immer älter und häßlicher war, als die andere. Aber wenn sie es nicht wäre? Ich habe noch nicht Zeit gehabt, mir Feinde zu erwecken; wenn der französische Gesandte . . . doch nein, man sagt, er sei ein guter gebildeter

Mensch. — Uebrigens, was geschieht, das geschieht, jetzt ist es nicht mehr Zeit darüber nachzugrübeln; überdies bin ich fest überzeugt, daß mein Onkel eben so verfahren hätte, — sein Andenken und mein guter Stern begleiten mich.

Der Graf betrachtete beim Schein eines silbernen Armleuchters, der auf dem Kamin stand, die Möbel mit solch' einer Aufmerksamkeit, als wollte er in ihnen die Lösung des Räthfels finden; sie waren zwar kostbar, doch nichts Außerordentliches; er bemerkte auf einem Tisch eine Guitarre italienischer Arbeit, die ihn errathen ließ, daß die Bewohnerin musikalisch sei, neben der Guitarre stand ein Glas Wasser und lag ein Stäbchen von Ruchbaumholz, dessen sich zu jener Zeit oft die Wahrsager bedienten. Eine Viertelstunde schon befand er sich in der peinlichsten Erwartung und konnte nicht begreifen, warum man ihn allein ließ. Lange ging er die Stube auf und ab, als er plötzlich in einem dunkeln Winkel der Wand einen großen Rahmen, den ein Vorhang zur Hälfte barg, entdeckte. Fest überzeugt, es sei ein Portrait, vielleicht das seiner Unbekannten, zog er mit gewandter Hand den Vorhang zurück, aber in demselben Augenblick entfuhr ihm ein Schrei der Verwunderung und des Schrecks, und er ließ den Vorhang fallen. Allerdings war es ein Frauenbild, doch es war eine — Nonne.

(Fortsetzung folgt.)

Französische Akademie der Frauen.

In Paris gibt es jetzt eine weibliche Akademie, die ihre Sitzungen in den Sälen des Athenäums hält. Graf Jules von Castellane ist der Nichelieu dieser neuen französischen Akademie. Die Ansprüche, die zur Aufnahme berechtigten, sind, wie es scheint, bisher noch nicht festgestellt; sobald jedoch der Verein völlig constituirt sein wird, wollen die Begründerinnen neue Mitglieder nur durch Wahl und Kugelung aufnehmen. Alle Damen-Celebritäten von Paris, mit Ausnahme von George Sand, die sich ein Mann zu sein fühlt und daher so stolz war, sich fernzuhalten, haben sich bereits einschreiben lassen. Die ersten akademischen Stühle sind durch die Damen Virginie Ancelot, Desbordes-Balmore, Louise Collet &c. besetzt. Es ist zugleich davon die Rede, akademische Preise im Werthe von 4000 Francs zu begründen. Die Revue de Paris berichtet über diese Akademie: „Bereits hat man sich drei- oder viermal versammelt, aber nachdem man lange gesprochen, hin- und hergestritten und vom Hundertsten aufs Tausendste gekommen war, hat sich die gelehrte Versammlung über keine der ihr vorliegenden wichtigen Fragen einigen können. Die erste Sitzung ging über den einfachen Vorschlag, eine Alterspräsidentin zu ernennen, auseinander; keine, ja nicht eine Einzige fand sich bereit, eine Ehre anzunehmen, die mit ihren Jugend-Ansprüchen in solchem Widerspruche stand, und Alle verließen daher den Saal. — O, Moliere, wo bist Du? — Ferr v. Castellane mußte sich entschließen, in den späteren Sitzungen selbst die Präsidentsur zu übernehmen; seine Autorität war jedoch nicht ausreichend, Ordnung in die Debatten zu bringen und die weiblichen Eitelkeiten alle niederzuhalten.“

Wilde Zwerge.

Der bekannte englische Reisende Harris, der eben ein werthvolles Reisewerk (Highlands of Aethiopia) herausgegeben hat, erzählt darin: „Jenseits der weiten Wüste, die im Süden das

Land der Kaffern begrenzt, wohnen die Doko, ein völlig wildes Zwergvolk, Menschen, die nicht über 4 Fuß groß, dunkelolivbraun und den Affen sehr nahe verwandt sind. Sie haben weder Götzen, noch Tempel, noch heilige Bäume und nur eine dunkle Ahnung von einem höchsten Wesen, zu dem sie im Unglück beten, aber auf eine ganz eigenthümliche Weise; sie stehen nämlich dabei auf dem Kopfe und lehnen sich an einen Baumstamm. Ihr Gebet lautet ungefähr: „Wir essen nur Ameisen und verlangen nichts von dir. Du hast uns wachsen lassen, warum läßt du uns niederschlagen?“ Das Land, das diese Doko bewohnen, ist ein dichter Bambuswald, in welchem sie sich plumpe Hütten bauen. Sie haben keinen König, keine Gesetze, keine Künste, keine Waffen, sie besitzen keine Heerden, sie sind keine Jäger und bauen auch das Land nicht, sondern leben nur von Früchten, Wurzeln, Mäusen, Schlangen, Ameisen und Honig. Nicht einmal das Feuer kennen sie. Beide Geschlechter gehen natürlich völlig nackt, sie haben dicke vorstehende Lippen, ganz kleine Augen und platte Nasen. Vollig ist ihr Haar nicht, bei den Frauen reicht es sogar bis auf die Schultern. Die Männer haben keinen Bart. Sie durchbohren die Ohren mit einem Bambusstücke, tragen aber keinen andern Schmuck an sich als ein Halsband von den Rückenwirbeln der Schlangen.

Verschiedenes.

— Am Rhein haben sich die Kornspeculanten, die in dem Frühjahr Theuerung hofften, vielfach getäuscht und müssen jetzt ihr aufgespeichertes Getreide wohlfeil losschlagen, wenn sie es nicht behalten wollen. Die Erndtehoffnungen stehen überall gut und das alte Sprichwort vom kühlen Mai scheint sich zu bewähren. Am 16. Mai kostete in Mainz das Malter Weizen 9 Gulden, Korn 6 Gulden 27 Kr., Gerste 5 Gulden 17 Kr., Hafer 3 Gulden 35 Kr.

— Als neulich ein großer Zug Auswanderer von der Mosel sich in Rotterdam einschiffen wollte, kam eben ein Transport Badenser aus Amerika zurück, der vor 14 Jahren hinübergegangen war und jetzt, reich an Erfahrungen, aber bettelarm heimkehrte. Die Moselaner kehrten gleich wieder mit um.

— Preußen hat wieder einen seiner tapfersten Felden aus dem Befreiungskrieg, den General der Cavallerie, von Borstell verloren. Er starb am 9. Mai in Berlin.

— An dem Festungsbau zu Königsberg wird sehr fleißig gearbeitet, die Zahl der Arbeiter ist um 1100 Mann vermehrt worden. Im Innern des Festungsbau's darf sich Niemand umsehen, die Mauern und Thürme steigen täglich höher. Man hofft, daß die getreuen russischen Nachbarn warten, bis Alles fertig ist.

— Auch in Posen schreitet der Festungsbau rasch vorwärts, es ist schon ein so starker Gürtel von Wällen und Bastionen gebaut, daß die Festung eine Belagerung aushalten kann.

— Damit die Leute wieder mehr Respect vor dem Richterstand bekommen, soll in Preußen eine neue Amtstracht, die aber schon ganz alt ist, eingeführt werden. Es wird sich recht stattlich ausnehmen, wenn die Richter in ihrer römischen Toga zu Gericht gehen und sitzen.

— An dem Jahresfest der Stiftung des Dombauevereins zu Köln sollte am Rhein ein Feuerwerk abgebrannt werden. Allein der dazu bestimmte Pulvervorrath fing schon des Nachmittags Feuer und ging mit einer starken Explosion in die Luft, wobei ein Arbeiter lebensgefährlich verwundet wurde.

Man zweifelt nicht, daß noch in diesem Sommer die neue Eisenbahn von Nürnberg nach Bamberg dem Verkehr eröffnet wird. Auf allen Punkten herrscht eine ungemeine Thätigkeit und man hofft schon in 12 Tagen die Schienen legen zu können. Auch von Bamberg nach Lichtenfels wird rüstig gearbeitet.

— Der König von Bayern hat auch die Genehmigung zu einer Eisenbahn von Nürnberg über Amberg nach Regensburg ertheilt und von Nürnberg nach Augsburg den Straßenzug über Gunzenhausen dem über Pappenheim vorgezogen.

— Mit dem Eintritt des Maimonats lag in Rußland in den meisten Gegenden der Schnee und das Eis noch so hoch, daß man weder zu Fuß, noch zu Wagen fortkommen konnte. Es konnten deshalb auch die Truppenmärsche nach dem Kaukasus nur langsam vor sich gehen und man glaubt daher, daß der Feldzug gegen die Tscherkessen vor Mitte Juni nicht beginnen könne. Der Fürst Paskewitsch ist nach Petersburg gerufen worden und man glaubt, der Kaiser werde ihm den Oberbefehl anvertrauen. Der Fürst scheint wieder zu Gnaden angenommen zu sein.

— Durch einen besonderen Ukas hat der Kaiser von Rußland seiner Gesandtschaft in Frankfurt am Main die Gründung einer beständigen griechischen Capelle befohlen.

— Es ist ein starkes russisches Armeecorps, meist Polen, an die türkische Grenze aufgebrochen, um, wenn der Großsultan dem rucklosen Treiben der Albanesen kein Ende macht, ins Türkenland einzufallen und den unterdrückten Christen zu ihrem Recht zu verhelfen.

— Der Herzog von Bordeaux hat um die legitime Hand der jüngsten Schwester des Königs von Neapel werben lassen. Noch ist das Jawort nicht gegeben, da die regierende Dynastie von Frankreich nicht damit einverstanden seyn soll. Als Brautgeschenk bringt der Bräutigam sehr ansehnliche Hoffnungen und Aussichten mit.

— Der alte Ali in Egypten hat 2000 Verwaltungsbeamte auf einmal entlassen. Sie sind sämmtlich gut eingefahren, grob wie rechte Paschas und daher Liebhabern zu empfehlen.

— Eine Frau Wieß von Wien, Vorsteherin eines Kinderballets, will mit lebendigen abgerichteten Kindern Deutschland durchziehen und sie, wie man sonst dressirte Hunde und Flöhe sehen läßt, zur Schau ausstellen. Wir hoffen, daß keine Stadt dieser Kinderquälerei ihre Thore öffnen wird.

— Dankbarkeit eines Chinesen. Ein englischer Kaufmann, Namens C..., hatte sich viele Jahre in Canton und Makao aufgehalten, als ein plötzlicher Schicksalswechsel ihn aus blühendem Wohlstand in die drückendste Noth versetzte. Ein chinesischer Kaufmann, Namens Tschin-lua, dem er früher Dienste geleistet, streckte ihm die Summe von 10,000 Dollars vor; C... gab ihm darüber einen Empfangschein; der Chineser aber warf den Schein ins Feuer und sagte: „Als Ihr, mein Freund, zuerst nach China kamet, war ich ein armer Mann; Ihr unterstützet meine Bestrebungen und machtet mich reich. Jetzt hat das Blatt sich gewendet; ich sehe Euch arm, derweil ich selbst mit Ueberflus gefegnet bin.“ Diese Großmuth betäubte den Engländer; als Tschin-lua dies bemerkte, sagte er ihm: „Wollt Ihr mir durchaus etwas geben, so bitte ich um ein kleines Andenken an unsere Freundschaft.“ C... überreichte ihm seine Uhr, und Tschin-lua gab dem Freunde ein altes eisernes Siegel als Gegengeschenk. „Empfanget dieses Siegel“, sprach er; „ich habe es lange ge-

braucht, und es ist ohne inneren Werth. Wenn Ihr aber in Ostindien, wohin Ihr jetzt abgehen wollt, wiederum unglücklich werden solltet, so erhebt in meinem Namen jede fernere Geldsumme, deren Ihr bedürft; drückt dieses eiserne Siegel auf den Beutel, und ich werde das Geld zahlen.“

— Die schwedischen Zeitungen erzählen eine schauerliche Geschichte, die wir mit Grauen gelesen haben. Eine Frau fuhr an einem Wintertage in einem Wagen, der mit einem Pferde bespannt war, nach einem entlegenen Dorfe. Sie hatte ihre drei Kinder bei sich, eines von sechs, eines von drei und eines von anderthalb Jahren. Der Schnee lag hoch, und bald ließ sich das Geschrei einer Wölfin hören. Das Geheul kam näher und näher; die Frau erkannte bald, daß sie von einem halben Duzend hungriger Wölfe gierig verfolgt wurde. Das Pferd brauchte sie nicht anzutreiben zur Eile, denn es hatte die Größe der Gefahr recht wohl bemerkt; es lief nicht mehr, es flog und erlangte einen weiten Vorsprung vor den Wölfen. Aber wird es denselben immer behaupten können? Daran ließ sich allerdings zweifeln, denn bald kamen die grimmigen Bestien wieder näher; die Gefahr erreichte die höchste Stufe. Die unglückliche Mutter versiel der Verzweiflung, denn nur aus Verzweiflung konnte sie thun, was sie that. Als die Wölfe sich auf den Schlitten stürzen wollten, ergriff sie im Wahnsinn eines ihrer Kinder und warf es aus dem Schlitten hinaus den Wölfen zu. Diese blieben zurück, verzehrten die Beute, die ihnen geboten, und kämpften um die blutigen Ueberreste; aber bald suchten sie, gieriger noch als zuvor, die Spur des Schlittens wieder auf, sagen ihm nach, und die Mutter mit ihren noch übrigen beiden Kindern hörte das Geheul bald von Neuem, das ihnen den Tod ver kündigte. Das schreckliche Opfer wurde zum zweiten Male, dann zum dritten Male gebracht, und die Frau erreichte so, um den Preis des Lebens ihrer Kinder, wohlbehalten das Dorf. An den ersten Häusern desselben blieben die Wölfe zurück. Die Unglückliche befand sich aber in einem Zustande, den man sich nicht vorstellen, noch weniger beschreiben kann, und versuchte in dem Dorfe zu erzählen, was geschehen war; die Leute aber, die sich erst mitleidig um sie gedrängt hatten, wichen mit Grauen und Abscheu vor ihr zurück, und ein Bauer, der einen starken eisernen Stab in der Hand hielt, sprach mit lauter, fester Stimme: „Die Mutter, welche ihr Kind hingibt, um sich selbst zu retten, verdient nicht mehr zu leben,“ und er schlug die Unglückliche mit dem Eisenstabe auf den Kopf. Sie stürzte lautlos zu Boden und regte sich nicht; sie war todt. Der Mörder, der nicht zu entschlichen versuchte, wurde verhaftet. „Ich habe gethan, was recht war,“ behauptete er fortwährend; „Gott verzeihe ihr.“ Er wurde zum Tode verurtheilt, der König begnadigte ihn aber.

— Am 1. Mai wurde das Mobilien des kürzlich verstorbenen Sir Hudson Lowe, darunter eine Anzahl Gegenstände, welche Napoleon angehört hatten, versteigert. Im Allgemeinen war wenig Bedeutendes da; am interessantesten eine von jenen zwölf goldenen Taschenuhren, welche der Kaiser einst von Breguet in Paris für seine Marschälle hatte anfertigen lassen, und ein Gemälde mit einem Medaillon, worin eine Locke vom Haare des Kaisers und eine vom König von Rom; das Medaillon an drei Bändern, woran Napoleon die Orden der Ehrenlegion, der eisernen Krone und der Reunion trug, hängend. Diefür wurden 95 Guineen, im Ganzen aber für die napoleonischen Reliquien 680 Pfd. Sterl. gezahlt. — Es wird nun von dem noch in Paris lebenden ersten Kammerdiener Napoleons, Marchand, behauptet, alle diese Gegenstände seien niemals im Besiz Napoleons gewesen.